

Der Erste Weltkrieg in der Vitrine

Andrea Brait (Wien)

Die letzten, die als Soldaten im Ersten Weltkrieg gekämpft haben, sind bereits vor einigen Jahren verstorben;¹ es gibt kaum mehr Zeitzeugen, die sich aktiv an den Krieg erinnern können. Das führt dazu, dass sich derzeit eine von den persönlichen Erinnerungen unabhängige Gedenkkultur etabliert, welche die Bedeutung dieses Krieges zu verdeutlichen versucht, der gerne als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet und als Vorbedingung für die weiteren kriegerischen Auseinandersetzungen und Verbrechen gesehen wird.

An den ehemaligen Fronten finden wir heute riesige Freilichtmuseen der kriegerischen Ereignisse. Die zahlreichen für die Nachwelt konservierten Kriegsschauplätze und Gedenkstätten haben zu einer Art „Weltkriegstourismus“ geführt. Der Krieg wird so „nicht als Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, sondern bisweilen als nostalgisches Spektakel gesehen“, wie Manfred Rauchensteiner meint.² Doch auch im „Hinterland“ wird an den Krieg gedacht – und das nicht nur im „Megagedenkjahr“ 2014. Der Krieg wurde nicht erst dann museumsreif, als niemand mehr darüber erzählen konnte. Dennoch zeigt sich in den letzten Jahren ein verstärktes Bedürfnis, neue museale Präsentationen zu verwirklichen.

Museen, insbesondere historische, können nicht nur als Spiegel des kulturellen Gedächtnisses beschrieben werden, die Ausstellungen zeigen das Funktionsgedächtnis eine Gesellschaft, um mit Aleida Assmann zu sprechen. Daher ist insbesondere zu fragen, ob museale Präsentationen auf Veränderungen in der Gesellschaft und speziell auf neue Forschungsergebnisse und -schwerpunkte reagieren. Hierbei ist insbesondere der Paradigmenwechsel von der klassischen Militärgeschichte hin zu einer „Kulturgeschichte des Krieges“ interessant. Diese „hat den Menschen im Krieg aufgewertet und die Kriegsdarstellung individualisiert. Das Handeln, Fühlen und Leiden des (einfachen) Kriegsteilnehmers, seine subjektiven Erfahrungen und Erlebnisse sind wichtiger Teil, mitunter sogar Zentrum der historischen Analyse,“³ wie Thomas Thiemeyer betont. Neben neuen Forschungsperspektiven ist zu bedenken, dass das Zielpublikum von Museen zum Ersten Weltkrieg heute keine Kriegsveteranen und Zeitzeugen mehr sind, sondern die nachfolgenden Generationen. Dies führt dazu, dass sich die Motivation der Besucher ändert: „Sie kommen nicht, weil sie sich per se für Waffen, Militär und Krieg interessieren oder persönliche Erinnerungen an bestimmte Waffen, Uniformen und Schlachten haben, sondern die Ausstellungen müssen den allgemein interessierten Besucher für ihr Thema gewinnen.“⁴

Der Vortrag nimmt zwei Museen in den Blick, deren Dauerausstellungen zum Ersten Weltkrieg kurz vor dem großen Gedenkjahr 2014 eröffnet wurden und damit nicht nur aktuelle Forschungsschwerpunkte berücksichtigen konnten, sondern auch viele neue Trends in der Museumslandschaft. Der Vortrag untersucht einzelne Themenschwerpunkte der Ausstellungen und fokussiert auf die musealen Darstellungsformen.

¹ Vgl. Der letzte Soldat des Kaisers ist tot. APA-Meldung abgedruckt in: Die Presse vom 31. Mai 2008, S. 12; Das große Gedenken, in: Wiener Zeitung vom 4. Jänner 2014, S. 10 f.

² Rauchensteiner, Manfred: Geschichte der Erinnerung. Die Transformation des Ersten Weltkriegs (Vortrag im Rahmen der Tagung Isonzofront 1915 – 1917: Die Kultur des Erinnerns 29. September 2005 bis 01. Oktober 2005 in Bovec/Slowenien).

³ Thiemeyer, Thomas: Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Die beiden Weltkriege im Museum (Krieg in der Geschichte 62), Paderborn/Wien 2010, S. 243.

⁴ Thiemeyer, T. 2010, S. 104 f. (Hervorhebung im Original)

Das 2011 eröffnete Militärhistorische Museum der Bundeswehr in Dresden zeigt sich weder als Waffentempel noch als Mahnstätte, wie Thomas Schmid die Kernaussage der Dauerausstellung auf den Punkt bringt.⁵ Es hat den Anspruch, die Verbindung von Krieg und Militär mit der allgemeinen Geschichte zu zeigen sowie den einzelnen Menschen, der Gewalt ausübt oder erleidet, in den Mittelpunkt der Ausstellung zu stellen.⁶ Neben einer themenzentrierten Ausstellung findet sich ein chronologischer Rundgang in drei Abschnitten, wovon einer dem „Zeitalter der Weltkriege 1914–1945“ gewidmet ist. Die beiden Weltkriege werden dabei nicht chronologisch nacheinander dargestellt, was das Verständnis der Kuratoren dieser Epoche als „neue[n] Dreißigjährigen Krieg“⁷ unterstreicht. Umgesetzt wurde dies durch einen Überblickstext zu beiden Kriegen (z.B. „Tod und Gefangenschaft im Zeitalter der Weltkriege“) und dann finden sich in der Ausstellung genauere Texte zu jedem der beiden Kriege in Verbindung mit entsprechenden Ausstellungsobjekten.

Das ebenfalls 2011 eröffnete Musée de la Grande Guerre du Pays de Meaux (jener Stadt, in deren Umgebung die erste Marneschlacht im September 1914 stattfand) ist hingegen speziell dem Ersten Weltkrieg gewidmet. Es versteht sich aber nicht als reines Kriegs- bzw. Militärmuseum, sondern als „Museum für Geschichte und Gesellschaft, um die Prüfungen der Vergangenheit zu entdecken, die Gesellschaft von heute besser zu verstehen und die Welt von morgen aufzubauen“⁸. In diesem Sinne wird Krieg nicht als singuläres Ereignis in der Geschichte dargestellt: Gleich zu Beginn der Ausstellung werden die Besucher mit einer raumfüllenden Bild-/Video- und Toninstallation konfrontiert, welche ausgehend von der Gegenwart chronologisch rückwärtsgewandt bis ins 19. Jahrhundert Krieg und Gewalt in Europa thematisiert. In der Folge findet sich eine Dauerausstellung, die mit dem Jahr 1870 beginnt und am Ende – nach einer themenzentrierten Befassung mit dem Ersten Weltkrieg – auf die Folgen des Kriegsausgangs und weitere kriegerische Auseinandersetzungen im 20. Jahrhundert verweist. Waffen und Militaria werden in beiden Ausstellungen gezeigt und auch auf die technische Entwicklung während des Krieges wird verwiesen: Ausgestellt sind etwa Uniformen und Ausrüstung des Jahres 1914 und des Jahres 1918 im Vergleich. Diese Themen stehen jedoch nicht im Zentrum der Darstellungen: Beiden Museen geht es vielmehr darum, die Wirkung von solchen Waffen zu zeigen. So wird etwa im MHM eine Handgranate „nicht wie üblich als kompaktes Stahl-Ei“ gezeigt, „sondern als gespenstischer Splitterschwarm nach der Explosion“⁹. Wie der Ausstellungstext erklärt, erstreckten sich die „zirka 600 Splitter“ der 75-mm Stahlgranate auf einen „Umkreis von 30 bis 40 m“¹⁰. Im Vergleich zeigen sich viele Schwerpunkte, die beide Museen ausführlich thematisieren: Verwundung und Tod, Soldatenalltag sowie Kriegsgefangenschaft sind Beispiele für Themenkomplexe, die in beiden Ausstellungen auch mit sehr ähnlichen Objekten dargestellt werden. Der Vortrag stellt letztlich die Frage, ob sich hier Ansätze für eine transnationale Betrachtung des Ersten Weltkrieges ausmachen lassen. Oder geht es letztlich doch darum, das große Leid, das der eigenen Nation zugefügt wurde, zu betonen?

⁵ Vgl.: Schmid, Thomas: Kein Waffentempel. Aber auch keine Mahnstätte, in: Die Welt vom 15. Oktober 2011, S. 26.

⁶ Vgl.: <http://www.mhmbw.de/index.php/ausstellungen> (online am 28. November 2014).

⁷ Abschrift in der Ausstellung am 20. Februar 2012.

⁸ <http://www.museedelagrandeduguerre.eu/de> (online am 10. November 2014).

⁹ Schmid, Thomas: Kein Waffentempel. Aber auch keine Mahnstätte, in: Die Welt vom 15. Oktober 2011, S. 26.

¹⁰ Abschrift in der Ausstellung am 20. Februar 2012.